

Rede des Regierenden Bürgermeisters Michael Müller

im Rahmen der Reihe „Hauptstadt-Reden“ der Stiftung Zukunft Berlin

am 29. September 2015 im Roten Rathaus

Lieber Herr Hassemer,

lieber Herr Engert (Journalist),

lieber Herr Gebhard (re:publica),

meine Damen und Herren!

Ich freue mich, am heutigen Werkstattgespräch der Stiftung Zukunft Berlin teilzunehmen und dazu mit meiner Rede zur Hauptstadt Berlin ein paar Anregungen zu geben.

In vier Tagen – am 3. Oktober – blicken wir auf 25 Jahre Wiedervereinigung zurück. Weniger als ein Jahr nach dem Fall der Mauer am 9. November 1989 war die Teilung unseres Landes staatsrechtlich überwunden. Für keine andere Stadt hat dies so weitreichende Folgen wie für Berlin.

Wir hatten wirklich allen Grund, mit Zuversicht nach vorne zu schauen.

Heute, 25 Jahre später, ist Anlass zu fragen: Was konnten wir aus den neuen Möglichkeiten der wiedervereinigten Stadt machen? Wo stehen wir als Stadt, als Hauptstadt, als Metropole? Und wo liegt Berlins Zukunft – als Stadt, als Hauptstadt, als Metropole?

Es lohnt sich, noch einmal kurz die Entwicklung Revue passieren zu lassen.

Erst die Euphorie mit all den Träumen von der 5-Millionen-Einwohner Stadt. Das Ringen um die Anerkennung als Hauptstadt mit dem äußerst knappen Parlamentsbeschluss im Juni 1991, der Berlin wieder zum Sitz von Bundestag und Bundesregierung machte. Die schleppende Umsetzung des Beschlusses in den frühen 90er Jahren. Die geplatzte Olympia-Bewerbung. Die gescheiterte Länderfusion.

Vor allem aber: Der industrielle Niedergang in beiden Teilen der Stadt mit der Folge, dass Hunderttausende Arbeitsplätze verloren gingen.

Viele Menschen in der Stadt das Gefühl hatten, dass ihre Lebensleistung, ihre Erfahrungen nichts mehr zählten.

Und: Rund um die Jahrhundertwende erlebten wir die Pleite der Bankgesellschaft, eine bittere Lehrstunde, die Berlin auf den Boden der Tatsachen zurückholte. Hauptstadt: Das war ein zähes Ringen um Anerkennung. Es ging immer um Konkurrenz: Bonn oder Berlin. gewinnen oder verlieren, einer auf Kosten des anderen. Berlin war in der Bittstellerrolle.

Aber es gab auch schon in den 90er Jahren eine parallele Entwicklung. Christo verzauberte uns mit seiner Reichstagsverhüllung. Vielleicht war das ein Wendepunkt in der Hauptstadtentwicklung, unser erstes Sommermärchen.

Dann das „Ballett der Kräne“, dirigiert von Daniel Barenboim beim Richtfest des Potsdamer Platzes. Und natürlich der Umzug von Parlament und Regierung 1999. Immer mehr Menschen kamen auf einen Besuch nach Berlin.

Fasziniert von der riesigen Baustelle, aber auch von dem, was schon entstanden war: Reichstag, Potsdamer Platz, Hackesche Höfe.

Schon um die Jahrhundertwende war klar: Berlin hat keinen Grund, sich zu verstecken. Aber dennoch entwickelte sich das Thema Hauptstadt zäh. Zumal es auch wirtschaftlich schwierige Zeiten waren – mit hoher Arbeitslosigkeit und einer zunehmenden Zinslast, die uns kaum politische Spielräume ließ.

Und doch muss man sagen: Die 90er Jahre waren auch kreative Zeiten. Berlin war die Werkstatt der Einheit. Auf engstem Raum, wie in keiner anderen Stadt, musste das Zusammenwachsen organisiert werden: bei der Infrastruktur, in den Verwaltungen, bei Polizei und Feuerwehr. Und mitten im wirtschaftlichen Niedergang nach der Vereinigung entstanden Ideen für Neues.

Die Leere der Industriebrachen, verlassenen Fabriken, Bahnanlagen und alten Brauereien wurde zum Potenzial für Künstler und Kreative. Die hohe Arbeitslosigkeit führte zu Integrationsproblemen und einem Auseinanderdriften der Stadtteile. Gleichzeitig engagierten sich viele für den Zusammenhalt in den Kiezen. Die Politik griff das auf und schuf mit dem Programm „Soziale Stadt“ und der Einrichtung von Quartiersmanagement einen wirksamen Ansatz, um sozialen Brennpunkten neue Perspektiven zu geben.

Die Wissenschaft erlebte einen tiefgreifenden Umbruch, aus dem Berlin letztlich gestärkt hervorging. So setzte die Humboldt Universität mit der Ansiedlung der Naturwissenschaften in Adlershof einen entscheidenden Impuls: dafür, dass dieser Campus sich so erfolgreich als Zukunftsort unserer Stadt entwickeln konnte. Und auch als Vorbild für andere Areale, die Raum für das enge Miteinander von Hochschulen und innovativen Unternehmen bieten.

Ich könnte viele weitere Beispiele aufzählen, die zeigen, wie Berlin in sehr schwierigen Zeiten neue Perspektiven entwickelte. Wie Kultur und Wissenschaft zu den entscheidenden Säulen der Stadtentwicklung wurden. Wie die Wirtschaft Tritt gefasst hat. Und wie das Ansehen Berlins bundesweit und international wuchs – auch als Hauptstadt, die längst nicht mehr um Anerkennung kämpfen oder betteln muss und auf die die Menschen landauf landab stolz sind wie die Franzosen auf Paris und die Briten auf London.

Und daher meine ich, dass wir heute, 25 Jahre nach der Wiedervereinigung, an einem Wendepunkt sind. Berlin hat sich in dieser kurzen Epoche seit der Wiedervereinigung in rasantem Tempo zu einer Metropole mit einer enormen kulturellen Ausstrahlung gewandelt – und das ganz ohne den Zentralismus von Metropolen wie Paris und London. Berlin ist wieder eine wachsende Stadt und Gründer-Hauptstadt. Und das sollte uns Zuversicht geben, auch neue Herausforderungen zu meistern. Denn: Berlin ist trotz aller Erfolge noch längst nicht da, wo wir uns die Stadt wünschen – im vorderen Feld der

wirtschaftlich erfolgreichen Metropolen. 200.000 Menschen sind immer noch arbeitslos. Und die Schuldenlast liegt bei rund 60 Mrd. Euro. Wir Sollten uns zutrauen, uns neue Ziele zu setzen. Viele Schauen auf Berlin. Werkstatt der Einheit war gestern.

Berlin kann jetzt zu einem Labor für Erfolg im Digitalen Zeitalter und ein gutes Zusammenleben in der Welt des 21. Jahrhunderts werden: wirtschaftlich, mit seiner sozialen Mischung und als weltoffene Metropole.

- Wissenschaft und Kultur bleiben entscheidende Säulen der Attraktivität Berlins. Wirtschaftlich liegt die Chance unserer Stadt darin, sich jetzt auch zu einem erfolgreichen Hightech Industriestandort zu entwickeln.
- Paris und London sind Zugpferde ihrer Volkswirtschaften. Darauf sollten wir auch in Berlin hinarbeiten. Und gleichzeitig darauf achten, nicht die Fehler von Paris und London zu machen. Berlin ist gerade deshalb so attraktiv, weil die Stadt ihre soziale Mischung bisher bewahren konnte, weil es keine „Gated Communities“ der Reichen auf der einen Seite und Armenghettos am Rand gibt.
- Die Mischung ist kein Zeichen für Rückständigkeit, sondern eine Qualität unserer Stadt, um die wir beneidet werden. Die Qualität einer Stadt, die in ihrem Inneren nicht von sterilen Bürotürmen beherrscht wird, wo abends die Bürgersteige hochgeklappt werden. Einer Stadt, in der weder Postleitzahl noch Herkunft oder Hautfarbe über Aufstiegschancen entscheiden.
- Berlin ist für viele Menschen aus aller Welt ein Sehnsuchtsort. Sei es um hier zu Studieren. Oder die Freiheit einer toleranten Stadt zu genießen, die Lehren aus ihrer Geschichte gezogen hat und in der jeder nach seiner Façon glücklich werden kann.
- Sehnsuchtsort ist Berlin aber auch für viele Menschen geworden, die ihre Heimat wegen Kriegen und Gewalt verlassen müssen.
- Berlin als vielfältige Metropole kann Maßstäbe im Umgang mit Zuwanderern setzen: mit spontaner Hilfsbereitschaft, bei der schnellen Versorgung mit einem Dach über dem Kopf, vor allem aber bei der entscheidenden Aufgabe, dafür zu sorgen, dass sie für sich einen Platz in der Mitte unserer Gesellschaft finden – durch Bildung, Ausbildung und Arbeit.

Berlin hat als Hauptstadt in den letzten 25 Jahren einen großen Schritt nach vorne gemacht. Jetzt kommt es darauf an, systematisch an unseren Stärken zu arbeiten, sie auszubauen und zu bündeln: Berlins Start-up Boom, unsere exzellenten Universitäten und Forschungseinrichtungen sowie die vielen hervorragend ausgebildeten jungen Talente sind ein echter Standortvorteil.

Wir können und wir wollen daraus mehr machen. Wir arbeiten an einer digitalen Agenda für Berlin und wollen damit ein Aufbruchssignal setzen: für ein Berlin, das die Chancen der Digitalisierung entschlossen nutzt – als führende Smart City in Europa und Modellstadt für urbane Technologien.

Das betrifft neue Lösungen für eine bürgerfreundliche Verwaltung und im Bereich des Wohnens.

Wir arbeiten an modellhaften Angeboten zum Beispiel im Bereich E-Mobility und an einem Wandel hin zu smarten Infrastrukturen. Berlin als der Ort, wo Urbane Technologien sichtbar und erlebbar sein sollen, die das Leben und das Wirtschaften in den großen Städten der Welt verbessern helfen.

Zu den wichtigen nächsten Schritten gehört auch, weitreichende Entscheidungen für die „Wachsende Stadt“ zutreffen.

Noch im vergangenen Jahr sind wir davon ausgegangen, dass Berlin bis 2030 (also innerhalb von 16 Jahren!) um 250.000 Einwohner wächst. Wenn nun aber zu dem ohnehin schon bestehenden Bevölkerungswachstum von etwa 40.000 Menschen pro Jahr allein in diesem Jahr weitere zehntausende Flüchtlinge hinzukommen, stellen sich viele neue Fragen: Wohnungsbau, Infrastruktur, Schulen, Kitas, Personalausstattung der Ämter: all diese Bereiche einer öffentlichen Daseinsvorsorge sind auf eine allmählich wachsende Stadt ausgelegt.

Erste wichtige Entscheidungen haben wir schon getroffen: Wir haben alle gesetzlichen Möglichkeiten ausgeschöpft, um die Mietenentwicklung abzumildern, und wir haben beschlossen, im nächsten Jahr 15.000 Sozialwohnungen in Leichtbauweise für etwa 30.000 Menschen zu errichten.

Das Wachstum ist eine große Herausforderung, wenn wir nur an die Schwierigkeiten denken, die es bisher schon gab, neue Wohnungsbauprojekte anzuschieben. Es ist eine Herausforderung an die Politik, die nötigen Ressourcen bereitzustellen für noch mehr sozialen Wohnungsbau und die Baustandards zu flexibilisieren. Aber es ist auch eine Herausforderung an die Bürgerinnen und Bürger, verantwortungsbewusst mit den Möglichkeiten der Bürgerbeteiligung umzugehen.

In der Vergangenheit hat die Politik manches Mal überheblich über die Interessen von Bürgern hinwegregiert. Die – richtige – Antwort heißt: Mehr Bürgerbeteiligung. Das ist gut für die Demokratie.

Aber wir müssen aufpassen, dass daraus keine Blockade der Politik wird, wenn Minderheiten Volksentscheide dominieren.

Es ist unsere gemeinsame Aufgabe – die von gewählter Politik und engagierten Bürgerinnen und Bürgern –, eine vernünftige Balance zu finden. Das sollten wir uns alle miteinander vornehmen.

Die vielleicht größte Herausforderung liegt vielleicht darin, Berlin als weltoffene, tolerante und zugleich solidarische Stadt weiterzuentwickeln. Und ich glaube, dass wir mitten in unserer Stadt dafür ein sehr wichtiges Zeichen setzen: mit dem Humboldt-Forum als einem Ort der Begegnung mit den Kulturen der Welt.

Ich sage es einmal sehr zugespitzt: Wenn wir Menschen aus aller Welt in Berlin ein Dach über dem Kopf bieten, dann ist das die notwendige „Hardware“. Aber es geht um mehr: Es geht um eine innere Haltung, um Offenheit gegenüber Fremden und um einen aufgeklärten Umgang mit kulturellen und religiösen Unterschieden, um Wertebewusstsein.

Und: Um die Befähigung zu einem friedlichen und gelingenden Zusammenleben in einer bunten und vielfältiger werdenden Gesellschaft. Das ist die „Software“, auf die es im 21. Jahrhundert ankommt. Ich bin zuversichtlich, dass es Neil McGregor und seinem

Team gelingen wird, mit dem Humboldt-Forum etwas Besonderes mitten im Herzen Berlins zu schaffen, das weit über die Stadt hinaus Orientierung gibt. Und deswegen muss sich auch Berlin auf seinen Flächen mit etwas Besonderem darstellen. Etwas, was zu dem Weltverständnis der Humboldts genauso passt, wie zu dem Berlin, in das Menschen aus aller Welt kommen.

Und wie es so oft in der Geschichte der Stadt war, kommen Fremde aus verschiedenen Interessenslagen oder weil sie dazu gezwungen sind, um zu bleiben und Teil Berlins zu werden. Berlin schöpft seit Jahrhunderten seine kreative und wissenschaftliche Kraft aus der Zuwanderung.

Die Idee für das Humboldt-Forum, diese Geschichte, in der sich unzählige Völker wiederfinden werden, in „Welt.Stadt.Berlin“ zu erzählen, wird der Welt etwas von dem zurückgeben, was sie uns über Jahrhunderte durch Zuwanderung geschenkt hat. Und ich bin auch froh, mit Paul Spies einen renommierten Museumsmann gewonnen zu haben, der als Direktor der Stiftung Stadtmuseum den Bogen spannen wird zwischen dem global ausgreifenden Ansatz des Humboldt-Forums und dem, was Berlin mit seiner Geschichte einbringen kann.

Damit bin ich bei einem wichtigen Aspekt der Hauptstadtrolle: einem guten Zusammenspiel zwischen Hauptstadt und Bund. Darauf setze ich auch in Zukunft.

Die Hauptstadt Berlin ist akzeptiert: als politische Bühne und mediales Zentrum des Landes, als Ort der Kultur, das weit über die Stadt hinaus strahlt und mit seiner Weltläufigkeit für das ganze Land eine Bereicherung darstellt. Und ich weiß es zu schätzen, dass sich der Bund in Berlin engagiert, gerade auch aktuell mit dem geplanten Museum der Moderne. Umso mehr überrascht allerdings manche die Tatsache, dass immer noch 40 Prozent des Regierungspersonals in Bonn arbeitet (rund 7.000 von insgesamt knapp 18.000 Planstellen / Stand 2013).

Zu Berlin als akzeptierter Hauptstadt gehören seine Gedenkkorte, an denen wir uns unserer Geschichte erinnern - mit all ihren Höhen und Tiefen. Dass Berlin diese Rolle so aktiv annehmen kann, verdanken wir auch dem Engagement des Bundes für die Hauptstadt-Kultur.

Ein Symbol dafür ist die Errichtung des Humboldt-Forums. Das ist aktuell das bedeutendste Projekt im Zentrum Berlins.

Ich bin sicher: Wenn es einmal fertig ist, wird es als Ort der Begegnung der Weltkulturen eine große Ausstrahlung auch über Berlin und Deutschland hinaus entfalten.

Meine Damen und Herren, viele empfinden es im Moment so, dass die Aufnahme der Flüchtlinge andere Themen der Stadt überlagert.

Ich glaube, wir müssen uns anderes darauf einstellen: Die Integration wird für sehr lange Zeit die große Herausforderung sein.

Und sie kann noch größer werden. Man muss nur auf die Verhältnisse im Nahen Osten, in Afghanistan und in Teilen Afrikas schauen. Wir werden auch weiterhin sehr gefordert sein, den zu uns kommenden Menschen eine menschenwürdige Unterkunft zu bieten.

Ich bin dennoch überzeugt: Wir können und wir werden das schaffen, auch wenn es an vielen Stellen knirscht. Wir haben in unserer Geschichte vielfach Hilfe und Solidarität erfahren. Wir sind ein reiches Land. Die Verwaltung arbeitet auf Hochtouren.

Es gibt eine große Hilfsbereitschaft in der Bevölkerung. Das macht mich trotz der wirklich großen Probleme zuversichtlich.

Damit bin ich bei den Perspektiven Berlins. Gerade in einer Situation wie jetzt zeigt sich, wie wertvoll eine solidarische Stadtgesellschaft ist. Und wie wichtig das Zusammenspiel zwischen staatlichen Einrichtungen und Zivilgesellschaft, zwischen den Profis in den Ämtern und Hilfsorganisationen auf der einen Seite und den Freiwilligen auf der anderen Seite ist.

Mittelfristig ist dieses Miteinander entscheidend für den Erfolg. Und dafür, dass die Bereitschaft zum Engagement erhalten bleibt.

Berlin hat schon viele große Aufgaben gemeistert, oft in weitaus schwierigeren Zeiten.

Vielleicht haben Sie bemerkt, dass ich zwar über Berlin als Hauptstadt gesprochen, bisher keine einzige Forderung zur Hauptstadtfinanzierung aufgestellt habe. Hauptstadt bedeutet nach meinem Verständnis in erster Linie ein Angebot an das ganze Land, sich in der Hauptstadt wiederzuerkennen und sich durch die Hauptstadt repräsentieren zu lassen.

Dieses Angebot wird wahrgenommen. Und darüber freuen wir uns.

Ein finanzielles Thema gibt es jedoch, abgesehen von den aktuellen Debatten um die Neuordnung des bundesstaatlichen Finanzausgleichs und der Diskussion um die Übernahme von Kosten für die Unterbringung und Integration von Flüchtlingen: 2017 läuft der Hauptstadtfinanzierungsvertrag aus. Ich setze darauf, dass wir einen Weg finden werden, um das partnerschaftliche Miteinander zwischen Bund und Berlin fortzusetzen.

Allerdings finde ich schon, dass es 25 Jahre nach der deutschen Einheit möglich sein muss, sachlich und nüchtern über Perspektiven für ein Ende der Aufteilung von Regierungsfunktionen zwischen Bonn und Berlin zu sprechen.

Moderne Kommunikation ist eine gute Sache. Aber auch die beste Videokonferenz ersetzt nicht die persönliche Rücksprache oder das informelle Gespräch auf dem Flur oder beim gemeinsamen Essen in der Kantine.

Ich glaube, es ist an der Zeit, dieses Provisorium einer aufgeteilten Regierung zu überwinden – nicht auf der Rutschbahn, sondern mit einer fairen Vereinbarung.

Aber ich sage das hier nicht als Anklage, sondern in der Hoffnung auf ein politisches Klima, in dem sachlich und nüchtern über eine faire Perspektive gesprochen werden kann.

Die Zeiten eines gegenseitigen Bashing sind vorbei. Berlin und der Bund sind sich ihrer gemeinsamen Verantwortung für die Hauptstadt Berlin bewusst. Und wir werden diese Rolle gemeinschaftlich ausfüllen und ausbauen.

Wir leben in einer spannenden Zeit. Hinter uns liegt der harte Strukturwandel der Zeit seit dem Fall der Mauer und der Vereinigung Berlins.

Jetzt beginnt eine neue Phase der Stadtpolitik. Es ist Zeit, sich neue Ziele zu setzen.

Berlin als führende Smart City in Europa, die ihre Stärken in Wirtschaftskraft und neue Arbeitsplätze ummünzt.

Berlin als wachsende Stadt, die ihren inneren sozialen Zusammenhalt nicht aufgibt, sondern stärkt.

Und Berlin als weltoffene Metropole, die international zusammenarbeitet und Flüchtlinge willkommen heißt.

Dafür ist Berlin so etwas wie ein Zukunftslabor. Das wollen wir für die Republik sein und gerne auch in Europa und im Austausch mit den Metropolen der Welt.

In diesem Sinne freue ich mich, dass die Werkstattreihe der Stiftung Zukunft Berlin heute zu Gast im Roten Rathaus ist, und wünsche Ihnen allen auch bei den künftigen Veranstaltungen dieser Reihe interessante Gespräche und immer auch Impulse für die Politik.